

KARIN SCHEIDEGGER / AUS DEM BUCH: WIR – FOTOGRAFINNEN AM FRAUENSTREIK / CHRISTOPH MERIAN VERLAG



FOTOS: PRIVAT

Verhütungsmitteln, soziale Absicherung in Notlagen. Dies ist umso wichtiger vor dem Hintergrund dessen, was die Geschlechterforschung Intersektionalität nennt: dass sich verschiedene Diskriminierungsformen verstärken, etwa wenn zur Benachteiligung als Frau die Geringschätzung einer «anderen» Herkunft oder Hautfarbe dazukommen.

Ich wurde erwachsen mit dem Gefühl, dass ich leben kann, wie ich will. Doch mir war immer auch klar, dass das für eine Frau nicht selbstverständlich ist, dass ich, um einen derzeit oft verwendeten Begriff zu nennen, privilegiert bin. Um das zu erkennen, muss ich nur auf die Lebensgeschichten meiner Grossmütter schauen. Zwischen ihrer und meiner Ausgangslage liegen Welten – und nur zwei Generationen.

#### Diskriminierung hat viele Gesichter

Wenn ich mich heute, nach politischer und weitgehender rechtlicher Gleichstellung der Frauen in der Schweiz, umsehe, ist unschwer festzustellen, dass enorm viel passiert ist. Aber halt mehr in der Theorie als in der Praxis. Immer noch erlebt jede zweite Frau in der Schweiz sexuelle Belästigung. Die wichtigen Entscheidungsträger sind, quer durch alle Bereiche und besonders wenn es um Finanzen geht, mehrheitlich Männer, während Frauen dafür den Grossteil der unbezahlten Arbeit erledigen und für die gleiche Arbeit weniger verdienen, wie meine Grossmutter damals als Pöstlerin. Im familiären Spannungsfeld zwischen Kinderbetreuung und zwei Karrieren stecken meist die Frauen zurück. Und praktisch nie nimmt ein Mann den Namen seiner Ehefrau an. Es scheint also sehr viel mehr zu brauchen als gesetzliche Rahmenbedingungen. Hier fällt mir wieder der Satz ein: «Wenn ich mehr Mut gehabt hätte ...» Es ist kein Zufall, wer sich etwas zutraut. Es geht auch um die Bilder in unseren Köpfen.

Diskriminierung hat neben offensichtlichen auch viele versteckte Aspekte. Dass sich der Feminismus auch letzteren widmet und neben Lohnungleichheit und einer Revision des Sexualstrafrechts zum Beispiel auch die Anerkennung von Queer-Identitäten fordert, zeigt, wie weit die feministische Bewegung gekommen ist. In der Schweiz müssen wir heute kaum mehr über Menschenrechte diskutieren. Aber die Ausdifferenzierung in verschiedene Anliegen birgt auch das Risiko, dass der fundamentale Kampf um Gleichberechtigung in Gruppeninteressen verpufft. Deshalb war der Frauenstreik vor genau einem Jahr so wichtig. Im ganzen Land zogen Menschen friedlich und fröhlich durch die Strassen, mit unterschiedlichen Forderungen, aber in die gleiche Richtung: gleiche Rechte, gleiche Chancen, gleicher Respekt für alle. Es war ein vibrierendes Moment, in dem sich die dauernde Anstrengung in lustvolle Energie verwandelte. Und es war ermutigend, dass auch Männer mitmarschierten. Denn die Frage von Gerechtigkeit betrifft alle. Das merken wir spätestens dann, wenn wir Erfahrungen und Geschichten teilen: Es geht nicht nur um uns selbst, sondern auch um die, die vor uns kamen und nach uns kommen werden.



Links: Superwomen lassen es am Frauenstreik 2019 in Bern krachen. Oben: Alice Schwab transportiert Obst in Ormalingen (BL). Unten: Alice Remensberger als Pöstlerin in Wittenwil (TG). (beide Fotos 1930er Jahre)

nichts mehr sparen, und es blieb das schale Gefühl, als junge Frau ausgenutzt zu werden.

1939 brach der Zweite Weltkrieg aus und mit ihm die Anbauschlacht. «Noch bei Vollmond ernteten wir Kartoffeln», erzählte meine Grossmutter. Ihre Grosseltern wurden pflegebedürftig, die finanziellen Probleme wuchsen. Fast zehn Jahre lang hatte Alice gleichzeitig die Post und einen Bauernhof geführt, und doch schaute dabei nichts heraus. Als eines Tages der Dorflehrer am Postschalter stand und ihr völlig unerwartet die Ehe antrug, ergriff sie, nach einigem Zögern, die Gelegenheit. Es folgten sechs Schwangerschaften und ein Leben, das sie der Sorge für ihre Kinder und Enkel und dem sozialen Engagement widmete.

#### Was heisst es, frei zu sein?

«Weisst du, früher hatten die Knaben den Vorrang vor den Mädchen», sagte mir meine Grossmutter einmal. «Die Eltern dachten, die Mädchen heiraten ja doch.» Das habe ich nie mehr vergessen. Ich hörte ihren Geschichten zu und dachte bei mir: Wie froh bin ich, dass ich nicht früher gelebt habe! Heute gelten

auch Mädchen etwas, heute kann ich machen, was ich will. Denn das war es, was meinen Grossmüttern fehlte: die Wahl zu haben. Diese Ungerechtigkeit empfand ich zuerst, lange bevor ich das Muster der Diskriminierung rational erkennen konnte und bevor ich im Gymnasium von der revolutionären Olympe de Gouges und ihrer «Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin» hörte. Überdies erfuhr ich im Wahlkurs Frauengeschichte, dass die Schweizer Frauen erst seit 1971 abstimmen durften und wie mühselig der Weg dahin gewesen war.

Es waren aber nicht nur meine Grossmütter, die mich zur Feministin gemacht haben. Es war auch das Wissen, das ich mir als Kantonschülerin aneignen durfte. Und es waren die Bücher. Andere Möglichkeiten von Leben, in die ich lesend schlüpfte, überhaupt das Denken in Möglichkeitsformen, das der vorherrschenden Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter widersprach. Pippi Langstrumpf, immerhin vor 75 Jahren erfunden, war eine Heldin meiner Kindheit. Später tauchten Simone de Beauvoir und ihr berühmtes Zitat an meinem Horizont auf: «Man wird nicht als

Frau geboren, man wird zu ihr gemacht.» Der Deutschlehrer liess mir und meiner Freundin Bücher über Frauen in der Goethezeit.

Wenn ich nach Erklärungen suche, warum ich denke, wie ich denke, ist da auch der Wunsch, frei zu sein und selbst zu denken und zu handeln. In meinem Fall war das Bedürfnis nach Autonomie aber mit der Erfahrung verbunden, dass es immer passieren kann, dass man plötzlich allein dasteht – und dann auch damit umgehen kann. Als ich 16 Jahre alt war, starb mein Vater. Meine Mutter war allein mit vier Kindern. Aber wir gerieten dadurch nicht in Armut, sondern erhielten eine Waisenrente und konnten studieren und selbst wählen, womit wir unseren Lebensunterhalt verdienen. Wir mussten, im Gegensatz zu unseren Grossmüttern, unsere Träume nicht aufgeben.

Seither bin ich überzeugt, dass es für die Gleichberechtigung aller Menschen neben Denkarbeit, Kritik am Patriarchat und dem Hinterfragen von Geschlechterkonzeptionen, neben Wertschätzung und Ermutigung eben auch Sozialpolitik braucht: Zugang zu Bildung für alle, zu Gesundheitsversorgung inklusive

## High Noon im Wilden Osten

Der Appenzeller Kontrabassist Patrick Kessler will es wissen: Nach dem Shutdown fordert er Musiker zum Duell heraus. Schauplatz der Gefechte ist ein kleiner, einsamer Bahnhof.



MARKUS WICKLI

Ankunft am Bahnhof von Hadleyville um 12 Uhr mittags erwartet wird.

In Kesslers Adaption verschiebt sich die Anreise der «Gangster» aus fahrplantechnischen Gründen um 12 Minuten. Wir lassen das gelten, denn es dürfte der Spannung des Unterfangens keinen Abbruch tun, wenn der Zug, von Gais anrollend, erst um 12 Uhr 12 quietschend beim Bahnhofshäuschen Riet zum Stillstand kommt.

Patrick Kessler, Hut in die Stirn geschoben, Mantelkragen hochgeschlagen (so stellen wir uns das vor), erwartet am Bahnhof zwar keine Banditen; aber die Rivalen, die er mit polierter Bassgeige und gezücktem Bogen zum Duett – pardon – Duell empfängt, sind einschlägig Versierte: Einige von ihnen, so heisst es, musizieren schneller (oder langsamer) als ihr Schatten. Etwa der Berner Schlagzeuger Julian Sartorius, der mit seinen Drumsticks schon die halbe Schweiz abgeklopft (buchstäblich!) und in der Band von Sophie Hunger getrommelt hat. Oder die französische Perkussionistin Camille Emaille, die beim berühmtesten Noise-Gitaristen Fred Frith die Kunst der freien Improvisation erlernte. Zwölf spannungsgeladene Minuten dauert jedes einzelne Geplänkel, bevor der Gegner um 12 Uhr 26 – tot oder lebendig – in den nächsten Zug steigt, der aus dem Rhine Valley angefahren kommt. Schaulustige werden gebeten, sich vor Streifschüssen in acht zu nehmen. Frank Heer

«Low Noon»: Noch bis 30. 6. am Bahnhof Riet (AR). Alle Konzerte bzw. Duelle werden aufgezeichnet und auf der Website [chuchchepati.ch](http://chuchchepati.ch) laufend publiziert. Mehr Infos zum Projekt auf [chuchchepati.ch](http://chuchchepati.ch)

Patrick Kessler muss ein todesmutiger Mann sein. Zwölfmal fordert der Gaiser zum Duell auf. Dabei wird diese Form der Beilegung von Ehrstreitigkeiten seit 1937 im Schweizer Strafrecht als Delikt an Leib und Leben geahndet. Kann es sein, dass, kraft des Föderalismus, die Methode des Zweikampfs zur Wiederherstellung der verletzten Ehre im Kanton Appenzell Ausserrhoden noch immer geduldet ist? Schliesslich bewahrte sich auch der benachbarte Halbkanton Innerrhoden bis 1990 die Extravaganz, nur Männer an der Lands-

gemeinde teilnehmen zu lassen, obwohl das Frauenstimmrecht in der Schweiz schon 1971 eingeführt worden war.

Wir können Entwarnung geben: Patrick Kessler, 53, ist Musiker. Bekannt geworden ist der Kontrabassist mit seinem Festival «Klang-Moor-Schöpfe», das alle zwei Jahre rund um ein Schützenhaus im Gaiser Hochmoor stattfindet und zu einem internationalen Hotspot der improvisierten Musik geworden ist. Zum Duell fordert Kessler auch jetzt nur musikalisch (was nicht zwingend friedlich sein muss, man denke an Bernard Herr-

manns Geigenmassaker im Soundtrack zu Hitchcocks «Psycho»). Bis Ende Juni erwartet er, stets mittags um 12 Uhr 12, seinen per Zug anreisenden und mit einem Instrument bewaffneten Kontrahenten. Insgesamt zwölf werden es sein, Treffpunkt des Tongefechts: der Kiesplatz vor dem einsamen Bahnhofshäuschen Riet in der *middle of nowhere*.

«Low Noon» heisst das Projekt in Anlehnung an den berühmten Western «High Noon» von Fred Zinnemann. Dieser erzählt vom bevorstehenden Kampf des Sheriffs Will Cane mit dem Gangster Frank Miller, dessen

Von dort muss er kommen: Patrick Kessler erwartet bei der Bahnstation Rietli in Gais seinen nächsten Gegner.